

MARTIN DEUTINGER UND NIKOLAUS VON KUES

Eine Beobachtung zur Cusanus-Rezeption im 19. Jahrhundert.*

Von Marc-Aeilko Aris, Trier

»Aber die Stimmen der Vergangenheit werden immer erst wirklich vernehmbar, wenn Fragen der Gegenwart an sie gerichtet werden« – so Hans Georg Gadamer in einem Vortrag zum Cusanus-Jubiläum 1964. »Was das historische Interesse des 19. Jahrhunderts an Nikolaus wahrnahm, war keineswegs das, wodurch er in unserem Jahrhundert ein lebendiges spekulatives Interesse auf sich ziehen sollte.«¹

Die rezeptionsgeschichtliche Forschung als der Versuch, die Überlieferung und das Verständnis eines Werkes beschreib- und begreifbar zu machen, hat die vor allem von Johann Adam Möhler angeregte Cusanus-Lektüre im 19. Jahrhundert erst anfänglich dokumentiert,² so daß die Fragestellung selbst, die die Cusanus-Rezeption im 19. Jahrhundert veranlaßt, unbestimmt geblieben ist. Diese Fragestellung zu rekonstruieren, ist jedoch die Voraussetzung dafür, die Cusanus-Lektüre im 19. Jahrhundert wie zu anderen Zeiten als einen Beitrag zu

* Der nachfolgende Beitrag geht auf Überlegungen zurück, die am 12. März 1995 in der Thomas-Morus-Akademie in Bensberg vorgetragen wurden. Herrn Professor Dr. W. Beierwaltes sei für seine Anregungen und Frau Dr. C. Töpelmann, Universitätsbibliothek München, sei für ihre kenntnisreiche und geduldige Hilfe von Herzen gedankt.

¹ H. G. GADAMER, *Nikolaus von Kues im modernen Denken*, in: NIMM 39–48, hier 39; wieder abgedruckt in: DERS., *Neuere Philosophie II. Probleme Gestalten: Gesammelte Werke IV* (Tübingen 1987) 297–305, hier 297.

² Vgl. J. KÖHLER, *Nikolaus von Kues in der Tübinger Schule. Ein Bericht aus dem Nachlaß von Prof. Stefan Lösch (1881–1966)*, in: MFCG 10 (1973) 191–206; A. KAISER, *Die Christologie des Nikolaus von Kues im Urteil Isaak August Dorners (1809–1884)*, in: MFCG 19 (1991) 196–220; nicht in erster Linie auf das 19. Jahrhundert bezogen sind die Arbeiten von G. GAWLICK, *Zur Nachwirkung Cusanischer Ideen im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert*, in: NIMM 225–239, St. MEIER-OESER, *Die Präsenz des Vergessenen. Zur Rezeption der Philosophie des Nicolaus Cusanus vom 15. bis zum 18. Jahrhundert*: BCG X (Münster 1989), M. WATANABE, *The Origins of Modern Cusanus Research in Germany and the Foundation of the Heidelberg ›Opera omnia‹*, in: *Nicholas of Cusa in Search of God and Wisdom. Essays in Honor of Morimichi Watanabe by the American Cusanus Society*, hg. von G. Christianson, T. M. Izbicki: SHCT XLV (Leiden, New York, Kopenhagen, Köln 1991) 17–42 und H. G. SENGEL, *Überlegungen zur Wirkungsgeschichte des Nikolaus von Kues*, in: *Hen kai Plethos. Einheit und Vielheit. Festschrift für Karl Bormann zum 65. Geburtstag*, hg. v. L. Hagemann, R. Gleis (Würzburg, Altenberge 1993) 174–210.

einem umfassenderen Verständnis der erhaltenen Texte schätzen zu können. In dieser Hinsicht erscheint der Versuch des Philosophen Martin Deutinger (1815 – 1864)³ bemerkenswert, das philosophische Denken des Nikolaus von Kues in den Auseinandersetzungen um die entstehende Neuscholastik in der Mitte des 19. Jahrhunderts vermittelnd zur Geltung zu bringen. Deutingers Cusanus-Lektüre bildet dabei nur einen Aspekt seines Bemühens, die Philosophie des Mittelalters für das philosophische Gespräch seiner Gegenwart in Absetzung von entsprechenden neothomistischen Interpretationen fruchtbar zu machen.⁴

»Sie können nicht glauben, was so ein Capitel des Cusa dem Lesenden und Verstehenden für Freude machen kann«, so Martin Deutinger in einem Brief vom 28. April 1855.⁵ Zu dieser Zeit lebt er, 40 Jahre alt und seit drei Jahren aus Gesundheitsgründen in den Ruhestand versetzt, als Privatgelehrter von unsicheren Einkünften in München.

In Langenpreising am 24. März 1815 – an einem Karfreitag – geboren, hatte er in Dillingen, München und Freising Theologie und Philosophie studiert und war dabei mit Schelling, Baader, Görres und Möhler in Berührung gekommen. Nach seiner Priesterweihe und Kaplanszeit wurde er 1841 Dozent in Freising – schon in dieser Zeit besticht seine geistige Selbständigkeit, mit der er sich den Gepflogenheiten der akademischen Lehrbuchphilosophie – zumal im Rahmen der Theologie – entzieht: »Ich bin also genöthigt, alles neu zu bearbei-

³ Vgl. B. BRAUN, *Martin Deutinger (1815–1864)*, in: Christliche Philosophie im katholischen Denken des 19. und 20. Jahrhunderts. Band 1: Neue Ansätze im 19. Jahrhundert, hg. von E. Coreth, W. M. Neidl, G. Pfligersdorfer (Graz-Wien-Köln 1987) 285–305; zur Bibliographie vgl. W. HENCKMANN, *Das Wesen der Kunst in der Ästhetik Martin Deutingers. Ein Beitrag zur romantischen Kunstphilosophie: Epimeleia 3* (München, Salzburg 1966) 231–249.

⁴ Wie aus seinem in der Universitätsbibliothek München aufbewahrten handschriftlichen Nachlaß (Sign.: 4° Cod. ms. 934) hervorgeht, hat Deutinger nicht nur schon sehr früh die neuplatonische Tradition der mittelalterlichen Philosophie (Ps.-Dionysius Areopagita, Johannes Scotus Eriugena, Hugo und Richard von St. Victor) zur Kenntnis genommen, sondern gleichzeitig zu seinen Cusanus-Studien Raymundus Sabunde und Raymundus Lullus gelesen. Darüber hinaus sind zum Teil umfangreiche Exzerpte zu Augustinus, Adelard von Bath, Alanus ab Insulis, Bonaventura, Thomas von Aquin u. a. erhalten. Diese Studien zu einem Gesamtbild der Mittelalterstudien Deutingers zu vermitteln, bleibt einer späteren Darstellung vorbehalten. Eine Übersicht gibt J. FELLERER, *Das Verhältnis von Philosophie und Theologie nach Martin Deutinger: Grenzfragen zwischen Theologie und Philosophie 18* (Bonn 1940) 55–59.

⁵ Brief vom 28. April 1855, UB München 4° Cod. ms. 934 XII, 10, fol. 66'.

ten,« schreibt Deutinger in einem Brief zwölf Tage nach seiner Ankunft in Freising. »Da stehe ich nun an meinem Pulte oder gehe mit langen Schritten durch mein Zimmer [. . .] und arbeite und schreibe, daß mir der Kopf raucht.«⁶

In den Freisinger Jahren entwickelte er sein philosophisches System, baute sich, wie er sechzehn Jahre später in der Vorrede zum *Princip der neuern Philosophie* schreibt, sein eigenes Haus, während es seine Kritiker vorzögen, ein Leben lang zur Miete zu wohnen.⁷

1846 wurde er zum außerordentlichen Professor für Philosophie an die Universität München berufen. »Ein Mann wie geboren, der anregende Lehrer und Führer wissensbegieriger Jünglinge zu werden«, charakterisiert ihn viele Jahre später Ignaz von Döllinger.⁸ Nur ein halbes Jahr nach seiner Berufung wurde er, wie unter anderen auch Döllinger und Lasaulx, ein Opfer der Affäre des bayerischen Königs mit Lola Montez, seines Amtes enthoben und ins beschauliche Dillingen versetzt.

Hier, in seinem Patmos, wie er es nannte,⁹ vertiefte er sich – möglicherweise erstmals ausführlicher – in die Philosophie des Nikolaus von Kues.

»Ein Mann, der des eifrigsten Studiums seines Systems würdig ist«, schreibt Deutinger am 22. Februar 1848 an den ihm befreundeten Augsburger Benediktiner Max Huttler, »ein Mann, der . . . in demselben [Systeme] das Allerwichtigste bereits angedeutet hat, was die Philosophie seitdem zu Tage fördern konnte.«¹⁰ Fünf Monate später an denselben: »Welch ein Lärm um Spinoza, und welches Stillschweigen über Cusanus! Und recht gewogen, welches ist der tiefere Denker?«¹¹

Deutingers Interesse an Cusanus ist in dieser Zeit vorzüglich philosophiehistorisch bestimmt – »Ueberdieß ist gerade dieser Zeitraum . . . am allerschlimmsten von der bisherigen Philosophie-Geschichtsschreibung mißhandelt worden«¹² – gleichwohl nimmt er in dem, was

⁶ Brief vom 21. November 1841, zitiert nach: L. KASTNER, *Martin Deutinger's Leben und Schriften. Beitrag zur Reform der Philosophie und Theologie* Bd. I (München 1875) 37.

⁷ M. DEUTINGER, *Das Princip der neuern Philosophie und die christliche Wissenschaft* (Regensburg 1857) VIII.

⁸ J. J. I. VON DÖLLINGER, *Festrede zur 400jährigen Stiftungsfeier der k. Ludwig-Maximilians-Universität München gehalten am 1. August 1872*, in: *Chronik der Ludwig-Maximilians-Universität München für das Jahr 1871/72* (München 1872) 91–122, hier 110.

⁹ KASTNER, *Martin Deutinger's Leben* (wie Anm. 6) 452.

¹⁰ Ebd. 461.

¹¹ Ebd. 462.

¹² Ebd. 461.

er liest, die »Offenbarungen des verborgenen Lebensstroms« wahr, die ihn mitreißen und begeistern.¹³

Der wissenschaftliche Ertrag seiner Cusanus-Lektüre ist im historischen Teil der Moralphilosophie Deutingers greifbar. Im Zusammenhang der Frage, wie die subjektive Erkenntnis des Menschen mit der objektiven Erkenntnisordnung der Offenbarung vermittelt werden könnte, führt Deutinger Cusanus' Schöpfungstheorie ein, »welche die Schöpfung der einzelnen Dinge als notwendigen Zweck der göttlichen Macht und Weisheit erscheinen ließ und die Erlösung selbst als eine Aufhebung der Mangelhaftigkeit des natürlichen Lebens betrachtete, somit eine Menschwerdung Gottes in den Schöpfungsplan hineinlegend.«¹⁴ Insofern Christus als der Vermittler zwischen Vollkommenem und Unvollkommenem verstanden wird, ergibt sich tatsächlich die Notwendigkeit der Erlösung nicht erst aus der Voraussetzung des Sündenfalls, sondern schon daraus, daß Gott Seiendes außer ihm selbst aus sich entläßt. Gedanklich sieht Deutinger in diesem Verständnis von Schöpfung und Erlösung die »Lehre von der Emanation der Welt aus Gott« vorbereitet, »welche die spätere Philosophie in ihrem Abfall von dem Persönlichkeitsprincip des Christenthums zum vollständigen Pantheismus ausbildete.«¹⁵

Die in Dillingen zunächst geschätzte Zurückgezogenheit wird für Deutinger allmählich zur drückend lastenden Einsamkeit, die er durch vielfältige Reisen nicht wirklich lindern kann, die obendrein mit einer Beeinträchtigung seiner Gesundheit einhergeht. Im Jahre 1852 wird er, begleitet von heftigen Angriffen des Münchener Generalvikars Friedrich Windischmann, in den Ruhestand versetzt. »Uebrigens haben diese christlichen Gesinnungen des großen Generalvicars für mich doch was Gutes gehabt«, bemerkt Deutinger am 27. Juli 1852. »Mir selbst haben sie eine gewisse Ruhe und Sicherheit in meiner Richtung gegeben, die mir gar sehr wohlthut. Ich weiß nun sozusagen officiell, daß man es aufgegeben hat, gegen das Princip meiner Lehre anzukämpfen, weil man sich rein und öffentlich auf das Gebiet des persönlichen Hasses zurückgezogen hat.«¹⁶ Noch im gleichen Jahr siedelt sich Deutinger als Privatgelehrter wiederum in München an.

¹³ Ebd. 462.

¹⁴ M. DEUTINGER, *Grundlinien einer positiven Philosophie als vorläufiger Versuch einer Zurückführung aller Theile der Philosophie auf christliche Prinzipien. Sechster Theil: Moralphilosophie* (Regensburg 1849) 285.

¹⁵ Ebd. 285.

¹⁶ KASTNER, *Martin Deutinger's Leben* (wie Anm. 6) 576.

Im München der 50er Jahre des vorigen Jahrhunderts war Ignaz von Döllinger der führende Kopf der theologischen Fakultät. Diese sah sich – wie andere theologische Fakultäten auch – von innen wie von außen in Frage gestellt: einerseits durch die programmatisch verfolgte Verlagerung der Priesterausbildung in diözesane, nur der bischöflichen Aufsicht unterstellte Anstalten – Generalvikar Windischmann: »Was helfen uns alle Deklamationen über kirchliche Freiheit, wenn wir unseren Klerus nicht im Geiste der Kirche erziehen können?«¹⁷ –, andererseits in Auseinandersetzung mit den übrigen Universitätsfakultäten, zumal der Philosophie, über die Frage, wie die Theologie als Wissenschaft im Kranz der Fakultäten begründet werden könne. Um diese Neubegründung und darum, ob die katholische Theologie in die staatlichen Universitäten integriert bleibe, entbrannte in den 50er Jahren eine heftige Auseinandersetzung, in der Döllinger sich von der päpstlich-jesuitischen Hauspostille *Civiltà cattolica* und ihrem deutschen Sprachrohr, der von den Mainzer Theologen herausgegebenen Zeitschrift *Der Katholik*, heftig angegriffen fand. Ein Streit, der obendrein von einem ultramontanen Nuntius und seinen Zuträgern aufmerksam beobachtet wurde.

Friedrich Windischmann, vormalis außerordentlicher Professor für Kirchenrecht und Neues Testament in München, war als Generalvikar einer der mächtigsten Gegenspieler Döllingers. »Ich habe mit tiefem Schmerz seit meinem Professortum von Tag zu Tag lebendiger erkannt«, klagt Windischmann am 5. August 1851 in einem Brief an Bischof Ketteler, »daß unsere theologische Doktrin an dem tiefsten Krebschaden leidet. ... Unsere theologische Doktrin steht faktisch außer der Kirche, und es bemächtigt sich dadurch allmählich auch der tüchtigsten Männer – ich nehme selbst Döllinger nicht aus – ein Geist, der uns zu den übelsten Dingen führen kann.«¹⁸

Deutinger, selbst Opfer Windischmanns, ist dem Kreis um Döllinger zunächst willkommen: »Ich habe es gar nicht gewußt ... , daß Sie zu uns gehören,« bekannte der Münchener Philosophieprofessor Heinrich Simon Lindemann, zu dieser Zeit schon anonym verleumdet, gemaßregelt und bald darauf gestorben, Deutinger kurz vor dessen Umzug nach München. »Ich mußte innerlich lachen über diese schöne Folgerung«, resümiert Deutinger brieflich. »Also weil der

¹⁷ I. FRIEDRICH, *Ignaz von Döllinger. Sein Leben auf Grund seines schriftlichen Nachlasses dargestellt. Dritter Teil: Von der Rückkehr aus Frankfurt bis zum Tod 1849–1890* (München 1901) 98.

¹⁸ Ebd.

Windischmann mein Feind zu sein beliebt, gehöre ich notwendig zur entgegengesetzten Partei! Auch nicht übel so.«¹⁹

Die in Dillingen gehegten Hoffnungen, er werde in München günstige wissenschaftliche Arbeitsbedingungen finden »und mit der Jugend, was man gerade so sehr fürchtet, in den allernächsten Verkehr kommen«, ²⁰ erfüllten sich nicht. Im Gegenteil: Einsamkeit und erfolglose Bewerbungen lassen über zwei Jahre seine Schaffenskraft allmählich erlahmen, ihn selbst in eine stets hoffnungslosere Resignation verfallen.

Der jähe Tod seines geistlichen Onkels und kurz darauf seines Vaters stürzen Deutinger in einen »Zustand völliger Auflösung aller Kräfte«, einen »Zustand körperlicher und seelischer Ohnmacht und Hilflosigkeit. Indessen wird auch das zum Besten sein«, äußert sich Deutinger in einem Brief vom 3. Dezember 1854, »Das ist ein Reich jenseits der Philosophie und Wissenschaft, ein ganz anderes Erkennen als das logische und doch wieder mit diesem Reiche so nahe verwandt, nur die Fernsicht, der ewige seelische Hintergrund des geistig errungenen Vordergrundes, [der Hintergrund], welcher dem individuellen Leben erst die rechte Tiefe, dem irdischen Wissen die überirdische Weihe geben muß.«²¹

Erst zum Jahreswechsel gewinnt Deutinger seinen Humor und seine Schaffenskraft zurück. Er bemüht sich – letzten Endes erfolglos – um seine Reaktivierung an der Münchener Universität, zugleich arbeitet er an seinem System der Philosophie, »von dem ich glaube, daß es viele Mißstände auf dem Gebiet der Philosophie heben wird.«²² Die Mißstände, auf die Deutinger anspielt, sind in der inzwischen schärfer geführten Auseinandersetzung um die universitäre Theologie bzw. das Verhältnis von Theologie und Philosophie, religiöser und wissenschaftlicher Erkenntnis greifbar. Anlaß zu einer deutlicheren Formulierung der jeweiligen Position boten die Angriffe auf die Philosophie des Wiener Privatgelehrten und Priesters Anton Günther, die seit 1853 vor allem von deutscher Seite gegen diesen gerichtet wurden. Einer der ersten war Franz Jakob Clemens, der, 1847 mit einer Arbeit über *Giordano Bruno und Nicolaus von Cusa* hervorgetreten, die Notwendigkeit einer neuen christlichen Philosophie, die in der Lage sei, religiöse und wissenschaftliche Erkenntnis miteinander zu vereinbaren, be-

¹⁹ KASTNER, *Martin Deutinger's Leben* (wie Anm. 6) 577.

²⁰ Ebd. 576.

²¹ Brief vom 3. Dezember 1854; UB München (wie Anm. 5) fol. 61^{r-v}.

²² Ebd. fol. 63^r.

stritt, indem er auf Lehrgebäude hinwies, »deren innere Kraft und Fülle noch nach Jahrhunderten die Leistungen der in sich selbst verliebten Narzisse beschämen, und dieselben auf ihren wahren Werth, wenn ihnen je mehr als ein vorübergehender innewohnt, herabzusetzen im Stande ist.«²³ Was er in seiner Cusanus-Schrift nur andeutet, wird 1853 in der Kritik an Günther deutlicher entfaltet und gipfelt schließlich in der Einladung zu seiner Antrittsvorlesung: *De scholasticorum sententia philosophiam esse theologiae ancillam*. Für eine Versöhnung zwischen Theologie und Philosophie bestehe kein Anlaß, da das Verhältnis der beiden durch die Unterordnung der Philosophie gelöst sei; den philosophischen Wahrheitsstreit entscheide die im kirchlichen Lehramt gesicherte Wahrheit der Offenbarung, die wissenschaftlich entfaltet im System des Thomas von Aquin vorliege.²⁴ Diese Auffassung teilt Clemens mit dem Jesuiten Joseph Kleutgen, der 1846 damit erstmals an die Öffentlichkeit getreten war, sie in dem 1853/54 erschienenen Werk *Theologie der Vorzeit* aspektreich entwickelte und darüber hinaus, seit 1850 Konsultor der Indexkongregation, über die kirchenpolitischen Möglichkeiten verfügte, seine Ansicht durchzusetzen.²⁵

In diesem geistigen Klima wendet sich Martin Deutinger, um sein eigenes philosophisches System ringend, im Frühjahr 1855²⁶ erneut dem Werk des Nikolaus von Kues zu, um es bis zum 16. August desselben Jahres vollständig durchzuarbeiten.²⁷

Er benutzt den dreibändigen Pariser Druck aus dem Jahre 1514, den er, wie ein Besitzvermerk aus dem Jahre 1649 nahelegt, vermutlich antiquarisch aus dem säkularisierten Kloster Steingaden erworben hatte.²⁸ Seine Anmerkungen und Unterstreichungen durchziehen,

²³ F. J. CLEMENS, *Giordano Bruno und Nicolaus von Cusa. Eine philosophische Abhandlung* (Bonn 1847) IV.

²⁴ Vgl. P. WALTER, *Die neuscholastische Philosophie im deutschsprachigen Raum*, in: *Christliche Philosophie im katholischen Denken des 19. und 20. Jahrhunderts*. Bd. 2: Rückgriff auf scholastisches Erbe, hg. von E. Coreth, W. M. Neidl, G. Pfligersdorfer (Graz-Wien-Köln 1988) 131–194, hier 134f.

²⁵ Vgl. ebd. 145–175.

²⁶ Vgl. Brief vom 22. März 1855, UB München (wie Anm. 5) fol. 64^v.

²⁷ Vgl. Brief vom 16. August 1855, ebd. fol. 72^r.

²⁸ Der aus Büchern bestehende Nachlaß Deutingers ist wie auch seine umfangreiche Kunstsammlung nach seinem Tod in den Besitz des Herzöglichen Georgianums, München, übergegangen. Das Exemplar der Werke des Nikolaus von Kues wird dort unter der Signatur »Deuting. 426« aufbewahrt. Die Bindung der Cusanus-Ausgabe Deutingers weicht von der durch den Drucker nahegelegten Aufteilung der Bände

mit Bleistift oder mit Tinte geschrieben, vor allem die philosophischen Schriften des Cusanus, wenn auch, bezogen auf einzelne Werke, in unterschiedlicher Intensität. Die überwiegend in deutscher, gelegentlich in lateinischer Sprache verfaßten Marginalienträge haben im allgemeinen die Aufgabe, die dem Druck beigegebene Gliederung zu präzisieren, mithin sind sie in den meisten Fällen eher als Lesehilfen denn als inhaltliche Auseinandersetzung mit Cusanus zu verstehen. Sowohl seine (unbestimmten) Vorbesitzer als auch mindestens ein Benutzer seines Nachlasses haben Randeinträge hinzugefügt, die sich jedoch von der Schrift Deutingers eindeutig unterscheiden lassen. Die *Cribratio Alcorani*, das *Compendium* im ersten Band und der gesamte dritte Band, außer dem Anfang des *Complementum theologicum*, zeigen keine Einträge, die Predigten des zweiten Bandes nur Anstreichungen am Rande. Die Annotate zu den *Epistolae* II, VI, VII stammen von einer Hand des 16. Jahrhunderts, die zu *De pace fidei* von einer anderen späteren Hand, möglicherweise des 17. Jahrhunderts. Beim womöglich durch Deutinger oder vor ihm veranlaßten Binden wurden diese Einträge durch Beschneidung beschädigt. Nach dem Zeugnis seiner Anstreichungen und Randbemerkungen gilt Deutingers besondere Aufmerksamkeit den Schriften *De possest*, *De visione Dei* und *De quaerendo Deum*. Diese Beobachtung kann auf eine Bemerkung bezogen werden, die Deutinger nach Abschluß seiner Lektüre im August 1855 brieflich mitteilt: »Das Wesentliche ist in den drei Hauptwerken, die ich zuerst gelesen, schon enthalten. Die Grundgedanken kommen in verschiedenen Wendungen immer wieder. Man wird nur vertrauter damit«,²⁹ so daß man vermuten kann, Deutinger habe die drei genannten Werke als Hauptwerke des Cusanus angesehen. Der Tatsache, daß die Schrift *De possest* mit Abstand am reichsten annotiert ist, entspricht deren Gewichtung innerhalb der Darstellung der cusanischen Philosophie, wie sie im *Princip der neuern Philosophie* vorgelegt wird.³⁰

»Wenn ich damit zustande komme, wie ich wünsche,« schreibt Deutinger in einem Brief am 28. April 1855, »so hoffe ich einen voll-

ab. Band II schließt mit fol. 188 der *Excitationes*, Band III beginnt mit *De concordantia catholica* und schließt erst daran die, üblicherweise unter II/2 zitierten mathematischen Schriften an. Herrn Direktor, Prof. Dr. Reiner Kaczynski, weiß sich der Verfasser für den großzügig gewährten Zugang zum Nachlaß Deutingers zu aufrichtigem Dank verpflichtet.

²⁹ Brief vom 17. August 1855, UB München (wie Anm. 5) fol. 72f.

³⁰ DEUTINGER, *Princip* (wie Anm. 7) 403–406.

ständigen Umschwung in Theologie und Philosophie durch ihn [Cusanus] anzubahnen.«³¹ Daß dieser Umschwung nicht nur einen gedanklichen Fortschritt bedeuten würde, sondern auch kirchenpolitische Folgen hätte, ist Deutinger dabei bewußt. »Die Theologen fürchten sich zwar vor der Philosophie, aber sie fürchten sich nur, weil sie fühlen, daß sie von der untheologischen Wissenschaft überflügelt sind. Ganz anders aber dürften sie reden, wenn man ihnen zeigen kann, daß alles, was Hegel, Schelling, Kant auf dem philosophischen Gebiete errungen, in einem tieferen Sinne schon da war und von einem katholischen Bischofe vor Jahrhunderten in ächt philosophischer Tiefe ausgesprochen worden ist. Ob meine Hoffnungen nicht zu sanguinisch sind, wird sich zeigen.«³² Gestützt wurden diese Hoffnungen durch seine inzwischen freundlichere Aufnahme im Kreis der Universitätstheologen und -philosophen: »Besonders gestaltet sich das Verhältnis zu Döllinger immer freundlicher. Er geht fast nicht mehr spazieren, außer mit mir.«³³

In der Lektüre fortschreitend, wird Deutinger klarer, in welchen gedanklichen Zusammenhang er Cusanus in sein philosophisches System aufnehmen will: »Ich möchte ihn sozusagen zum Pförtner einer neuen christlichen Philosophie machen.«³⁴ Diese neue christliche Philosophie wäre nach Deutinger imstande, die in der bisherigen Philosophiegeschichte sich gegenseitig ausschließenden Erkenntnisweisen (wissenschaftliche und religiöse Erkenntnis) durch eine Vermittlung dieser Gegensätze zur Einheit einem wirklich befriedigenden Ziele zuzuführen. »Cusa hängt eigentlich aufs innigste mit der neuesten Philosophie zusammen, soweit diese in die Tiefen der Wahrheit eindringen konnte, und bietet alles oder wenigstens ungemein vieles dar, wodurch die Einseitigkeit und der Irrthum derselben beseitigt und eine wahrhaft wissenschaftliche und religiöse Erkenntnis errungen werden kann.«³⁵

Unter der Annahme eines ständigen Erkenntnisfortschritts trachtet Deutinger danach, die philosophisch gewonnenen Einsichten durch

³¹ Brief vom 28. April 1855, UB München (wie Anm. 5) fol. 66^r.

³² Ebd.

³³ Ebd. Deutingers Verhältnis zu Döllinger unterlag nach dem Zeugnis der Quellen starken Schwankungen; vgl. dazu L. DOTZLER, *Über das Verhältnis Martin Deutingers zu Ignaz Döllinger*, in: BABKG Deutingers Beiträge 23/1 (1963) 130–147.

³⁴ Brief vom 16. Mai 1855, UB München (wie Anm. 5) fol. 66^v.

³⁵ Brief an Matthias Ostermayr vom 4. April 1855, zitiert nach DOTZLER, *Verhältnis* (wie Anm. 33) 141 (Hervorhebung vom Verf.); vgl. DEUTINGER, *Princip* (wie Anm. 7) 397.

ihre Vermittlung mit der religiösen Erkenntnis zu sichern, und damit das theologisch Erkannte in seiner Nichtwidersprüchlichkeit zur Philosophie zu bewahren. Historisch sieht er diese unterschiedlichen Erkenntnisprozesse in Mittelalter und Neuzeit situiert, so daß Nikolaus von Kues als Gestalt der Epochenschwelle sowohl geschichtlich als auch gedanklich vermittelnd wirken könnte. »Die Hauptsache ist nämlich«, erklärt Deutinger in einem Brief vom 16. Mai 1855, »daß Cusa gerade die Cardinalfragen der neuesten Philosophie bereits vollständig durchgedacht und in seiner Weise gelöst hat. Hier finde ich die intellectuelle Anschauung, die Wissenschaft a priori, das Absolute, welches dem Sein und Nichtsein vorausgeht, die absolute Identität der Gegensätze, kurz alles, was die Philosophie seit Kant ans Licht gebracht zu haben meint.«³⁶

Von dieser Überzeugung ist die Darstellung der cusanischen Philosophie in dem 1857 erschienenen Werk *Das Princip der neuern Philosophie und die christliche Wissenschaft* bestimmt: »Wir haben hier ein System, welches subjectiv und objectiv allseitig sich begründen will.«³⁷ Den Ausgangspunkt dieses Systems bildet, Deutinger zufolge, die unmittelbare Erfahrung des Entstehens und Vergehens, von der Cusanus, auf das Werdenkönnen und Wirkenkönnen schließend, zu einem absolut Wirkenden gelange, das, selbst alles seiend, nicht werden könne, vielmehr den Inbegriff dessen, was sein kann, darstelle. »Es ist dermaßen Alles, daß alle Gegensätze in ihm aufgehoben sind.«³⁸ Aus dem Begriff der absoluten Identität des Unendlichen ergebe sich der Ternar Einheit, Gleichheit, Harmonie, den Deutinger mit Cusanus als die Personen der Trinität versteht. Das Sein alles dessen, was werden kann, ist im absoluten Grunde mit diesem selbst identisch und geht aus diesem durch das Wirkenkönnen als seiner ersten Ursache hervor. Da das absolut Wirkliche nicht als ein solches gedacht werden kann, das selbst am Werdenkönnen teilhat, dieses (das Werdenkönnen) vielmehr Nichts ist im Verhältnis zu jenem, das Alles ist, gehe das, was geworden ist, aus jenem Nichts als Geschaffenes hervor, gesetzt durch den freien Willen Gottes.

Im Verhältnis zu seinem Grunde, aus dem es hervorgegangen ist, ist alles, was im endlichen Sinne ist, durch seine Teilhabe am Nichts, Einschränkung dessen, was im absoluten Sinne ist. Gleichwohl ist es als aus diesem Grunde Hervorgegangenes in dem Maße vollkommen,

³⁶ Brief vom 16. Mai 1855, UB München (wie Anm. 5) fol. 66^v–67^r.

³⁷ DEUTINGER, *Princip* (wie Anm. 7) 404.

³⁸ Ebd. 401.

in dem es an der Vollkommenheit des Ursprungs durch dessen abgestuft sich vollziehende Teilgabe teilhat. Das All als die Gesamtheit dessen, was im endlichen Sinne ist (Makrokosmos), ist daher als eingeschränkt Größtes Bild des uneingeschränkt Größten.³⁹ Die Einteilung dieser Gesamtheit des endlich Seienden in Geistiges und Körperliches ist wiederum im Menschen als einem diesen gegenüber Dritten zur Einheit vermittelt. Insofern ist der Mensch (als Mikrokosmos) »das All im Kleinen, seine Seele eine potentielle Einheit, die Alles dem Werdenkönnen nach in sich befaßt, sich in Alles und Alles in sich überbildet«. ⁴⁰ Indem aber das aus dem absoluten Grunde Hervorgegangene sich – nach dem Grad seiner Teilhabe an der Vollkommenheit des Ursprungs – auf diesen beziehen kann, ist ihm eine »Aufhebung der natürlichen Unvollkommenheit« im Sinne einer Rückkehr in seinen Ursprung ermöglicht, insofern es diesen liebend und wollend erstrebt. Diese Rückführung der Welt zu Gott wird im vollen Sinne durch die Menschwerdung des Sohnes Gottes vollbracht.⁴¹

Gleichwohl bleibt unter den Bedingungen der eingeschränkten Seinsweise ein Erkenntnisvorbehalt wirksam, insofern das Unendliche als der Grund des Endlichen vom Menschen nur unter der Maßgabe seiner endlichen Seinsweise, d. h. bildlich und nicht als Unendliches, erkannt werden kann. Dessen sich bewußt zu werden, bedeute nach Cusanus eine Potenzierung des Wissens. »Das Wissen vom Nichtwissen ist unser eigentliches Wissen.«⁴² Die Erkenntnis des absoluten Grundes mit den Mitteln der begrifflichen Wahrheit, jener Erkenntnis also, die »durch die Aufmerksamkeit auf die begreifliche Welt erworben«⁴³ werde, könne daher nicht als höchste Wahrheit selbst, sondern nur als »gewisseste Voraussetzung aller begrifflichen Wahrheit«⁴⁴ gefunden werden. »Die begriffliche Wahrheit kann daher nach Cusa nur Muthmaßung (coniectura) sein.«⁴⁵ Die Regel dieser Mutmaßung, d. h. die aller endlichen Erkenntnis zugrunde liegende äußerste Reduktion möglicher Aussagen, durch welche die Erkenntnis von Identität und Differenz ermöglicht werde, sei Cusanus zufolge die Zahl. »Daraus folget Cusa, daß Alles durch die Zahl erkannt werden müsse.«⁴⁶

³⁹ Ebd. 402.

⁴⁰ Ebd. 403.

⁴¹ Ebd. 402.

⁴² Ebd. 403.

⁴³ Ebd. 404.

⁴⁴ Ebd. 403.

⁴⁵ Ebd.

⁴⁶ Ebd. 404.

Die Kritik Deutingers an Cusanus bezieht sich auf diesen Aspekt der Erkenntnistheorie. Statt die Mutmaßung als einzig mögliche Erkenntnisform vorzustellen, hätte Cusanus besser daran getan, die Beschränkung, durch die alles, was ist, bestimmt ist, auch als die Bedingung menschlicher Erkenntnis anzunehmen. Das erkennende Subjekt nehme das jeweilige Objekt nämlich immer nur eingeschränkt auf diese Subjekt-Objekt-Relation wahr, um es dann begrifflich zu bestimmen. Der Mensch »erkennt Alles nur durch Abstraction, also durch Negation dessen, was es an sich ist, um es in der Position dessen, was es im Verhältnis zu ihm ist, zu erfassen. Die Coniectur giebt keine begriffliche Erkenntnis, sondern eben nur bildliche.«⁴⁷ Die begriffliche Erkenntnis sei aber nicht durch die Zahl, sondern durch das Wort und dessen Verbindung zu logischen Aussagen bestimmt.

Nachdem Deutinger in den vorausgehenden Kapiteln seines *Princips der neuern Philosophie* eine Philosophiegeschichte der Neuzeit vorgelegt hat, versucht er, mit der Darstellung des cusanischen Denkens jene Kapitel einzuleiten, die er der Erneuerung der Philosophie widmet. Wie beabsichtigt, stellt er Nikolaus von Kues zunächst historisch als den Pförtner einer neueren christlichen Philosophie vor, d. h. als ersten nachscholastischen Philosophen. Darüber hinaus nimmt Deutinger aber auch gedanklich auf Cusanus Bezug, wenn er als den Ausgangspunkt der philosophischen Erkenntnis, im Sinne eines subjektiven Gewißheitsprinzips, das Selbstbewußtsein und dieses wiederum als »eine lebendige Einheit ursprünglicher Gegensätze«,⁴⁸ seiner bedingten Natur nämlich und seiner Autonomie, begreift. Indem das Erkenntnissubjekt in jedem seiner Akte der ursprünglichen Antinomie von bedingendem und bedingtem Sein gewahr wird, muß es mit gleicher Gewißheit etwas, was außer ihm ist und es bedingt, annehmen.⁴⁹ In jedem Erkenntnisakt bezieht sich – nach Deutinger – das Ich als das Erkenntnissubjekt auf das Nicht-Ich als Erkenntnisobjekt, mit dem es die ursprüngliche Antinomie von bedingtem und bedingendem Sein teilt. »Das Subject hat keine nothwendige Erkenntniß von den Objecten, sondern nur die Möglichkeit einer solchen, eben weil es den Objecten nicht an sich gleich, sondern nur ähnlich ist, und in der Vergleichung derselben untereinander und mit sich die ähnlichen Beziehungen miteinander verwechseln kann.«⁵⁰ Erkenntnis,

⁴⁷ Ebd. 405f.

⁴⁸ Ebd. 423.

⁴⁹ Vgl. ebd. 428f.

⁵⁰ Ebd. 433.

Erkenntnissicherheit zumal, ist, Deutinger zufolge, dem Menschen nicht gegeben, sondern bleibt ihm aufgegeben. Wenn auch in eine andere philosophische Begrifflichkeit übertragen, ist damit der Gedanke eines dem Menschen stets verbleibenden Erkenntnisvorbehalts, den Deutinger dem Werk des Cusanus entnommen hatte, in der Formulierung des Prinzips seiner »neuern Philosophie« an bedeutender Stelle wirksam.

Konnte Deutinger seine im Gespräch mit Cusanus gewonnene Position seinen zeitgenössischen Gesprächspartnern vermitteln?

Die 1857 im *Princip der neuern Philosophie* entwickelten Überlegungen wiederholte Deutinger in verschiedenen späteren Veröffentlichungen – dort ohne auf Cusanus Bezug zu nehmen – und trug sie schließlich 1863 auf der Katholischen Gelehrtenversammlung in München vor.⁵¹ Zu dieser Versammlung waren auf Initiative Döllingers 84 Wissenschaftler der beiden herrschenden theologischen Schulen zusammengekommen, einerseits diejenigen, die die Erneuerung der Theologie durch die Erneuerung der Scholastik betrieben, und andererseits jene, die in Auseinandersetzung mit den Fragen der Gegenwart um eine neue christliche Philosophie rangen. Obwohl er von Döllinger um einen anderen Beitrag, nämlich die Kommentierung einer am Abend zuvor formulierten und in vermittelndem Tone gehaltenen Erklärung über das Verhältnis der Freiheit der Wissenschaft zur kirchlichen Autorität gebeten worden war, nutzte Deutinger die sich ihm bietende Gelegenheit, um vor einem größeren Auditorium seine eigene Auffassung darzulegen. Der bei früherer Gelegenheit erhoffte Umschwung blieb vollständig aus. Keiner der Redner nach ihm ging auf seine Überlegungen ein. Deutinger selbst verließ vorzeitig die Versammlung, kaum ein Jahr später ist er am 9. September verbittert und isoliert in Pfäfers bei Bad Ragatz gestorben.

⁵¹ Der Verlauf und die Ansprachen dieser Zusammenkunft sind dokumentiert in: *Verhandlungen der Versammlung katholischer Gelehrten in München vom 28. September bis 1. Oktober 1863* [hg. von P. B. Gams] (Regensburg 1863); vgl. FRIEDRICH, Ignaz von Döllinger (wie Anm. 17) 270–415; H. LANG, *Die Versammlung katholischer Gelehrter in München – St. Bonifaz vom 28. IX. bis 1. X. 1863*, in: *Historisches Jahrbuch* 71 (1952) 246–258; J. GÖTTEN, *Christoph Moufang. Theologe und Politiker 1817–1890. Eine biographische Darstellung* (Mainz 1969) 125–154; G. SCHWAIGER, *Die Münchener Gelehrtenversammlung von 1863 in den Strömungen der katholischen Theologie des 19. Jahrhunderts*, in: *Kirche und Theologie im 19. Jahrhundert. Referate und Berichte des Arbeitskreises Katholische Theologie*, hg. von G. Schwaiger (Göttingen 1975) 125–134; O. BOHR, *Johann Baptist Alzog (1808–1878). Sein Leben und Wirken als Kirchenhistoriker im Spiegel der zeitgenössischen Kritik* (Theol. Diss. Freiburg 1988) 45–50.

Die kirchen- und theologiepolitischen Auseinandersetzungen in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts, aus denen die Fragestellung erwuchs, die Deutingers Versuch, das Denken des Cusanus zur Geltung zu bringen, bestimmte, wurden seinem philosophischen Bemühen zum Verhängnis. Sein Scheitern ist nicht das Ergebnis einer philosophischen bzw. theologischen Debatte, sondern die Folge der ihm vor-enthaltenen Aufmerksamkeit, die er sich, selbst von seiner Auffassung überzeugt, erhofft hatte. Die Tragfähigkeit seiner philosophischen Überlegungen wurde in der Philosophie so wenig wie in der Theologie einer Prüfung gewürdigt. Zugleich wurde damit die Möglichkeit, die cusanische Philosophie als Vermittlung zwischen der Scholastik bzw. Neuscholastik und dem Deutschen Idealismus ernsthaft zu erwägen, preisgegeben. Die Vorurteile, Verdächtigungen und Verleumdungen, denen Deutinger sich schon bei seiner Quieszierung und anschließenden Rückkehr nach München ausgesetzt sah, haben zudem seiner angegriffenen physischen und psychischen Stabilität mehr zugesetzt, als er sich dagegen zu erwehren vermochte. Darin – womöglich nicht nur darin – teilte er das Geschick Döllingers, dessen durch Opportunitätsgründe erklärte Weigerung, einen Nekrolog für den Verstorbenen zu verfassen, erkennen läßt, daß er, selbst im 66. Lebensjahre stehend, in seinem Bemühen wenigstens vorübergehend resigniert hatte. »Wollen Sie mir deshalb den Vorwurf machen, daß es mir an männlichem Mute fehle, so kann ich mich dagegen nicht verteidigen, ich kann nur sagen: Bedenken Sie, daß der Abend meines Lebens und mit ihm die Abendstimmung bereits gekommen ist.«⁵²

⁵² Brief Döllingers an Kathinka von Münnich vom 19. Oktober 1864, zitiert nach FRIEDRICH, Ignaz von Döllinger (wie Anm. 17) 374.